

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Neujahrsgross
Autor: Ernst, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXV. Jahrgang

Zürich, 1. Januar 1932

Heft 7

Neujahrsgruß.

Ans Tor des Türmers hab' ich heut
Gepocht mit lautem Rufen:
„Komm, führe mich vor Mitternacht
Zum Turm hinauf die Stufen!
Denn ein Gelüsten treibt mich heut,
Mit mächtig hallendem Geläut
Die Welt zu meinen Füßen
Zu grüßen.“

Und an des Alten Seite stumm
Bin ich emporgestiegen.
Tief lag die Erde schneeverhüllt,
Geruhig und verschwiegen.
Die weite Stadt — ein Lichtermeer!
Das blinkte hold von unten her
Wie goldnes Sternengewimmel
Vom Himmel.

Und oben hab' ich tiefen Zug
Den Hauch der Nacht getrunken;
Berauscht von tausend Bildern, ist
Mein Geist in sich versunken —:
Sed' Licht dort unten schien ihm da
Ein Auge, das ins Ferne sah,
An Tagen, die vergangen,
Zu hängen.

Und jeder Blick erspähte bald
Aus grauem Nebeldampfe
Ein eignes und besondres Bild
Vom ewigen Erdenkampfe.

Wie manche leise Träne rann,
Wie manches feste Herz begann
In still erneuten Gluten
Zu bluten! . .

Sob sich aus fernem Dunkel nicht
Hier — dort — ein Totenhügel?
Flog nicht ein freundlich Anklitz her
Auf traumbewegtem Flügel?
O ja, in stiller Neujahrsnacht
Der Toten wird zuerst gedacht,
Der Lieben, die im Hafen
Nun schlafen.

Doch mehr als Tod ist Lebensnot —
Horch, horch — in mancher Kammer
Gellt jäh durch die Erinnerung
Ein lauter, wilder Jammer!
Ein nie verglommnes Weh entfacht
So manchem diese stille Nacht,
Dem alles, was er träumte,
Zerschäumte.

Und ewig Kampf und ewig Streit
Mit Leiden und Gefahren,
Mit Elend, Krankheit, Lug und Trug
Seit tausend, tausend Jahren!
Und war's ein Jahr des Glücks vielleicht,
So hat's uns doch das Haar gebleicht,
So ist es doch veronnen —
Zerronnen. —

Wir kämpfen mit der Magerin,
Der Zeit, der nimmermüden —
Still! War's mir doch, als ob zur Lust
Von fern Gesänge lüden —
Fürwahr: ein leises Kling' und Klang..
Zum Mund mit Jubel und Gesang
Den Trank voll Blut und Leben
Sie heben! . . .

Nun Mitternacht! — da ließ ich weit
Die Glocke donnernd schwingen,
Und meine Seele schrie hinein
Mit Beben und mit Klingen:
Sie soll uns Schwert des Lichtes sein,
Die reine Siegerin allein
In Nacht- und Sturmgetriebe:
Die Liebe.

Otto Ernst.

Einer Mutter Sohn.

Roman von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

2

Die Freundschaft mit Lämkes wurde eingeschränkt. Nie mehr sollte ihr Kind dorthin gehen! Eine Art von Eifersucht war in Käte aufgequollen gegen diese gewöhnliche Frau, die so unpassende Sachen sprach, die vor Kinderohren sich so gar keinen Zwang antat.

Frau Lämke konnte sich jetzt nicht mehr des freundlichen Grußes der feinen Dame rühmen; diese ging jetzt am Hause vorüber und sah sie nicht mehr an, schien es nicht zu hören, daß sie respektvoll grüßte: „Juden Tag, jnäd'ge Frau!“

„Du, wat habe ich denn eigentlich deine Mama jetan?“ fragte sie eines Tages Wolfgang, als sie, vom Einholen zurückkehrend, ihn nach längerer Zeit einmal wieder sah. Er lehnte am Gitter des schrägüberliegenden Grundstücks und starrte sehnächtigen Blickes nach ihrer Haustür.

Er fuhr zusammen; er hatte sie gar nicht kommen hören. Und dann tat er, als bemerke er sie nicht und schnippte mit der Gerte, die seine Hand hielt, in die Luft.

„Kommst du denn gar nicht mehr bei uns?“ fragte sie weiter. „Hast du mit Artur'n gehauen oder mit Frida'n jekant? Nee, wat denn, det kann ja nicht sind, die hat ja schonst so sehr uf dir jelauert! Die Gnädige läßt dir woll nich, was?! Manu, wir sind woll nich mehr jut genug? Nee freilich, wir sind nur Portjehs und unsre Kinder Portjehskinder!“

In ihren gutmütigen Ton mischte sich die Gereiztheit der Kränkung, und der Knabe horchte auf. Er wurde glühend rot.

„Na ja, ich sehe schon, du darfst nicht! Na meinetwegen, denn nicht!“ Erbittert wendete sie sich zum Gehen.

„Na, was 's denn noch?!“ Er hatte sie durch einen Laut zurückgehalten; sie blieb stehen — wider Willen. Es war etwas in dem Blick der Knabenaugen, die sie jetzt voll ansahen, das sie

festhielt. „Nee, nee, mein Sohn,“ sagte sie gutmütig, „du kannst ja nicht dasor, ich weess ja!“

„Sie läßt mich nicht“, murzte er zwischen den Zähnen und hieb mit der Gerte durch die Luft, daß es sauste.

„Warum denn nicht?“ forschte die Frau. „Hat sie nicht gesagt, warum du nicht mit Artur'n und Frida'n mehr spielen sollst? Artur hat jetzt 'nen neuen Triesel — ei weih, der tanzt! Un Frida von die Dame oben bei uns 'nen wunderscheenen Ball!“

Des Knaben Augen flammten. Er holte mit dem Fuß aus und stieß ein Steinchen, das vor ihm lag, so heftig von sich, daß es im Schwung hinüberflog bis zur andern Seite der Straße. „Und ich spiele doch mit ihnen!“

„Na, na, man nicht so trotzig“, ermahnte jetzt die Frau. „Et kann ja sind, vielleicht waren die Föhren ungezogen — lieber Gott, man kann doch nicht for allens uffommen, wat sie treiben — weessste, Wolfjangchen, Mama'n mußte doch jehorchen, wenn sie 't nu mal durchaus will!“ Sie seufzte. „Wir haben dir sehr lieb jehabt, mein Sohn! Aber det is immer so: erst is de Freundschaft jroß, aber denn befinnen sich die Reichen uf eenmal! Du bist ja noch jetzt eigentlich schonst zu jroß, um in'n Keller bei uns zu sitzen —“

Sie wollte noch weiter schwatzen, da fühlte sie sich an der Hand gefaßt. Es war ein sehr fester Griff, mit dem die Knabenhand die ihre hielt. Sich zu ihm herunterneigend, denn sie war groß und hager und ihr Auge vom ewigen Halbdunkel der Portierwohnung nicht mehr scharf, sah sie, daß er Tränen in den Augen hatte. Sie hatte ihn noch nie weinen sehen und bekam förmlich einen Schrecken.

„Daß man jut sind, laß man, Wölschen! Nee aber, so weene doch nicht, um Gottes willen nicht, det wär't noch jrade wert!“ Den Zipfel ihrer groben, blauen Arbeitschürze nehmend — sie